KLEINE ZEITUNG
SONNTAG, 7. AUGUST 2016

KLEINE ZEITUNG
SONNTAG, 7. AUGUST 2016

WAS DIE WELT ZUSAMMENHÄLT

In unseren Sommerinterviews gehen wir heuer der Frage nach, was in Zeiten der Umbrüche noch Bindekraft haben könnte. Heute:

Solidarität

„Märkte korrumpieren Menschen“

Was ist Studenten das Leben einer Maus wert und ist Solidarität lernbar? Wirtschaftsprofessorin Nora Szech hat beides untersucht und ist überzeugt, dass Solidarität glücklich macht.

ZUR PERSON

Nora Szech, geboren 1980 in Bremen. Studium der Wirtschaftswissenschaften.

Karriere: 2012 bis 2013 Professorin für Industrieökonomie an der Universität Bamberg. Seit 2013 Lehrstuhl für politische Ökonomie am Institut für Technologie an der Universität Karlsruhe. Studie über Einfluss des Marktes auf moralische Wertvorstellungen von Menschen.

Nora Szech: „Wir müssen keine Bananen einführen, wenn sie unter sklavenähnlichen Bedingungen geerntet wurden.“

Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck meinte mahnend, der Lebensatem jeder sozialen Gesellschaft sei die Solidarität. Was fällt Ihnen als Wirtschaftswissenschafterin spontan ein, wenn Sie das Wort Solidarität hören?

NORA SZECH: Ganz akut denke ich an die Unterstützung von Migranten und Flüchtlingen. Global gesehen denke ich an das Aufhalten des Klimawandels und auch daran, dass wir uns weltweit für Produktionsbedingungen einsetzen sollten, die für Menschen gefährlich sind oder de facto wie in der Textilbranche oder bei der Produktion von Smartphones sogar zur Versklavung von Menschen führen. Und ich denke an die Kinder, die da hineingeboren werden.

Wie müsste hier Solidarität aussehen, damit sie wirklich etwas bewirkt?

SZECH: Ich denke, dass hier schon einiges passiert, aber es könnte noch viel mehr sein. In der Textilbranche gibt es immer mehr Biobaumwolle und der Absatz von Produkten, die zertifiziert sind, steigt. Die Zertifizierung sichert, dass beispielsweise die Vernähung unter Mindeststandards erfolgt oder gewisse soziale Mindestsicherungen eingehalten werden. Das ist ein ganz konkreter Ausdruck von Solidarität für mich. Unser Wohlstand beruht ja auch darauf, dass wir auf diese zugelieferten Produkte zurückgreifen, deren Herstellung bei uns viel teurer wäre. Natürlich auch deshalb, weil wir unseren Arbeitnehmern weit höhere Standards zusichern.

Ist es also unsolidarisch, ein fünf-Euro-T-Shirt zu kaufen, selbst wenn die Produktion solcher T-Shirts Arbeitsplätze schafft?

SZECH: Das Argument, dass Menschen in Bangladesh ihre Arbeit verlieren, wenn wir diese T-Shirts nicht kaufen, stimmt ja nicht. Denn es gibt auch bereits zertifizierte T-Shirts aus Bangladesh, bei denen die Herstellungsbedingungen kontrolliert werden. Der Markt mit zertifizierten Produkten wächst sehr stark, weil es immer mehr Verbraucher gibt, die daran ein Interesse haben. Ich bin auch optimistisch, dass diese Solidarität in den nächsten Jahren noch weit größer wird.

Woher kommt dieser Optimismus? Die Solidarität des einzelnen nimmt doch eher mit dem Quadratkilometer der Entfernung ab. Elend, das nicht gesehen wird, lässt sich offensichtlich leichter ertragen.

SZECH: Da stimme ich zu. Wir sehen dies auch in unseren Studien. Wann immer es für Menschen einfach wird, die Schuld auf andere zu schieben oder wann immer sie sich glaubhaft einreden können, dass man selbst gar nicht verantwortlich ist oder nichts ändern kann, treten Wertvorstellungen, die man sonst hat, in den Hintergrund. Das ist aber vielleicht auch ein Schutzmechanismus. Wir leben hier in Europa bereits stark auf Kosten von Menschen in anderen Ländern, die für uns günstig und zu harten Konditionen unsere Gelüste stillen. Dieser Lebenswandel ist vom Gewissen her natürlich leichter zu rechtfertigen, wenn man das alles ausblendet.

Stichwort ausblenden: Der Philosoph David Precht meint, unser Wohlstand habe im Vergleich zum Elend der Dritten Welt pornografisches Ausmaß angenommen. Was wäre nötig, um dieses Elend zu verringern?

SZECH: Ich denke, es gibt zwei zentrale Möglichkeiten: zum einen muss man das Ausblenden schwieriger machen. Das ist möglich, wenn die Herstellungsbedingungen von Produkten für den Verbraucher transparenter gemacht werden. Mehr Transparenz ermöglicht mehr Solidarität. Zum anderen könnte man Mindeststandards auch vorschreiben, so wie wir das in unseren heimischen Märkten natürlich tun, zum Beispiel um Arbeitnehmer zu schützen.

Sie stellen in Ihrer Forschungsarbeit die Frage, wie Käufer und Verkäufer sich verhalten und haben in einem Experiment untersucht, wie viel das Leben einer nicht benötigten Labormaus Studenten wert ist. Wie viel?

SZECH: Der Fokus lag darauf, ob sich die Wertvorstellung kausal ändert, wenn ein Student in einer Marktsituation oder außerhalb des Marktes entscheidet. In börsenähnlichen Märkten ließen 76 Prozent die Maus für zehn oder weniger Euro töten, aber auch in kleineren Märkten lag die Tötungbereitschaft über 70 Prozent. Außerhalb des Marktes waren es hingegen nur 46 Prozent. Die Mäuse stammten übrigens aus Tierlaboren, sie wären ohne die Studie alle getötet worden. Durch die Studie war es möglich, sie zu retten.

Hat Sie das Ergebnis überrascht?

SZECH: Ja, wir haben nicht erwartet, dass Märkte so drastisch korrumpieren können. Typischerweise gehen Ökonomen davon aus, dass die moralischen Werte unberührt bleiben - egal ob wir als Individuum oder als Akteur im Markt entscheiden. Natürlich war es nicht für alle ein moralisches Dilemma, weil es auch Menschen gibt, die Mäuse hassen. Aber für viele war es ein echtes Abwägen – das wurde im Markt oft anders gelöst als außerhalb des Marktes.

Nach den Erfahrungen dieser Studie: Glauben Sie, dass sich Solidarität und Empathie lernen lassen?

SZECH: Ja, es gab viele Studenten, die ihre Entscheidung danach bereut haben. Ein anderer Befund war, dass Menschen mit Geschwistern reflektierter waren und Frauen in der Tendenz moralischer handelten. Es gibt natürlich auch total moralische Männer und total unmoralische Frauen, aber in der Tendenz handelten Frauen moralischer.

Ihr Ziel ist es, Märkte solidarischer, fairer zu machen. Sie setzen auf die Macht des Konsumenten?

SZECH: Ja, und ich setze auf die Macht unserer Demokratien. Wenn sich nichts verändert, kann ein Staat auch versuchen, als letztes Mittel regulatorisch einzugreifen. Wir müssen keine Bananen in die EU einführen, wenn sie unter sklavenähnlichen Bedingungen geerntet worden sind. Da könnte ein Mindestkanon festgelegt werden. In unseren Ländern stellen wir ja auch ein soziales Netz sicher, damit keine Ausbeutung passiert. Wir überlassen das nicht dem freien Markt, weil wir als Gesellschaft keine Ausbeutung wollen. Natürlich wäre es aber auch Unfug, diese Verantwortung, die wir für die eigene Gesellschaft klar übernehmen, 1:1 auf Länder, die sich erst entwickeln, auszuweiten.

Sie sagen über sich, nicht der absolute Gutmensch zu sein, weil dies nicht möglich sei. Warum?

SZECH: Ich denke, es ist in unseren entwickelten Gesellschaften quasi unmöglich, in allen Dimensionen nachhaltig zu sein, sofern man nicht in einen Wald zieht und Selbstversorger wird.

Ein Gutmensch ist für Sie jemand, der nachhaltig lebt?

SZECH: Es ist jemand, der auf die anderen Rücksicht nimmt, ihnen keinen Schaden zufügt. Ein Mensch, der im Einklang mit der Natur lebt und nichts macht, was andere in Zukunft einschränkt. Von diesen Maßstäben sind wir natürlich meilenweit entfernt. Ich denke, es ist deshalb wichtig, sich keine unerreichbaren Ziele zu setzen, sondern es ist besser, dass sich jeder einzelne Ziele vornimmt, die er umsetzen kann. Darauf sollte man dann auch ruhig stolz sein, das tut auch einmal gut.

Sie glauben, Solidarität steigert das Wohlbefinden?

SZECH: Ja, unter der Voraussetzung eines gewissen Wohlstandes macht es Menschen einfach glücklicher, in zwischenmenschliches Engagement zu investieren.

INTERVIEW: CARINA KERSCHBAUMER